

Das Kriseninterventionsteam (KIT) steht seit zehn Jahren Menschen in verschiedensten Ausnahmesituationen zur Seite. Seit der Gründung standen die Fachkräfte rund 550 Mal im Einsatz. Wie sehr ihre Arbeit geschätzt wird, zeigt eine Umfrage bei einer Betroffenen, der Landespolizei sowie dem Rettungsdienst.

Soforthilfe in Krisen

Karin Rüdissler-Quaderer ist Geschäftsführerin des Kriseninterventionsteams. Sie hilft und unterstützt Menschen, die mit einem Schicksalsschlag konfrontiert werden.

Interview: Bettina Frick



Frau Rüdissler-Quaderer, was gibt Ihnen die Motivation, Menschen in Krisensituationen zu begleiten?

Karin Rüdissler-Quaderer: Menschen, die einer akuten Belastung durch ein kritisches Ereignis ausgesetzt sind, reagieren in der Regel heftig. Dies sind normale Reaktionen auf ein unnormales Ereignis. Heute weiss man, wenn Menschen direkt nach dem Ereignis Unterstützung erhalten, ist die Wahrscheinlichkeit kleiner, dass Betroffene posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) entwickeln. Es ist daher sehr befriedigend, die Betroffenen direkt nach dem Ereignis zu beraten und zu unterstützen, um dadurch Folgeschäden und möglicherweise langwierige Behandlungen zu vermeiden.

Wie begleiten Sie Menschen in solchen Ausnahmesituationen? Wonach verlangen diese?

In der Krisenintervention geht es nicht darum, die Krankheit «wegzuthrapieren», sondern darum, Ressourcen zu erhalten, Alternativen aufzuzeigen und die Betroffenen dadurch schnellstmöglich in eine eigenständige Handlungsfähigkeit zurückzuführen. Menschen in der Krise haben in der Regel das Bedürfnis nach Sicherheit, Kontakt und Informationen, Schutz und Unterstützung.

Woher nehmen Sie die Energie dazu?

Für Menschen, die in Hilfs- oder Rettungsorganisationen arbeiten – sei es nun die Polizei, Feuerwehr etc. – ist es wichtig, die Batterien bei Aktivitäten aufzuladen, die nichts mit dem Beruf zu tun haben. Sport, frische Luft, Vereinsarbeit und kreatives Kunstinteresse helfen mir persönlich am besten.

Wann stossen Sie an Ihre eigenen Grenzen?

Kritisch für den Krisenhelfer wird es dann, wenn man die Betroffenen oder die Opfer persönlich kennt. Weil wir aber ein gut eingespieltes Team sind, das sich gegenseitig unterstützt, lassen sich solche Einsätze meist vermeiden, indem der betroffene Mitarbeiter schnellstmöglich ausgetauscht wird oder den Einsatz im Zweierteam bewältigt.

Wie gewinnen Sie nach einem Einsatz wieder Abstand?

Der Teamgedanke kommt nicht nur zum Tragen wenn es darum geht, einen Einsatz abzustimmen, sondern auch dann, wenn die geleisteten Einsätze bearbeitet und schliesslich verarbeitet werden. Der Austausch und die Einsatznachbesprechung nach dem Ereignis sowie die regelmässige Supervision mit einem Fachmann ist das Wesentliche für das Funktionieren unserer Organisation – und dadurch auch für unsere persönliche Befindlichkeit.

KIT: Wertvoller Beistand

Das Kriseninterventionsteam leistet kurzfristig psychologische Betreuung, um langfristige Traumatisierungen zu verhindern. Dabei bieten die Fachkräfte rund um die Uhr Hilfe für Menschen in Ausnahmesituationen.

Von Bettina Frick

Ein Tourist wird seit Tagen vermisst. Die Landespolizei leitet eine weit angelegte Suchaktion mit Bergrettung, Wasserrettung und Spürhunden ein. Das Kriseninterventionsteam (KIT) wird zur Betreuung der Angehörigen aufgerufen. Die Angehörigen werden zuerst via Telefon von einer KIT-Mitarbeiterin unterstützt und begleitet, da sie nicht in Liechtenstein leben. Später wird beschlossen, dass die Familie nach Liechtenstein kommt. Das KIT kümmert sich um den Abholdienst vom Flughafen, Hotelunterkunft sowie den Kontakt zur Landespolizei. Die Familie des Vermissten wird während ihres gesamten Aufenthalts in Liechtenstein betreut.

Nach Tagen intensiver Suche konnte der junge Mann leider nur noch tot geborgen werden. Es handelte sich um einen tödlichen Unfall im Gebirge.

Dies ist ein Auszug aus dem Alltag der insgesamt acht KIT-Mitarbeiter. Egal ob es sich um einen Suizid handelt, um einen Verkehrsunfall oder um einen plötzlichen Todesfall – einfühlsam leisten die Fachkräfte erste Hilfe für die Seele. Wie wertvoll ihre Arbeit ist, zeigt folgender Auszug eines Leserbriefes, geschrieben von den Eltern des verunfallten jungen Mannes: «... und die unglaubliche Unterstützung von Karin Rüdissler-Quaderer vom Kriseninterventionsteam sowie von



Unterstützung in Ausnahmesituationen: Das Kriseninterventionsteam (KIT) leistet psychologische Betreuungen, um langfristige Traumatisierungen zu verhindern. Bild: pd

ihrer Familie und Freunden gab uns die Kraft, eine solch unerträgliche Situation zu meistern.»

550 Einsätze bewältigt

Seit der Gründung des KIT im Jahre 1998 bis zum heutigen Tag war das KIT rund 550-mal im Einsatz. Die stetig steigenden Einsatzzahlen lassen sich durch den gestiegenen Bekanntheitsgrad sowie die Akzeptanz der anbietenden Organisationen wie Landespolizei, Feuerwehren, Ärzte oder das Amt für Soziale Dienste erklären. Wie Karin Rüdissler-Quaderer, Geschäftsführerin des KIT, sagt, waren es im vergangenen Jahr rund 80 Einsätze, in welchen die Mitarbeiter Menschen in einer Ausnahmesituation unterstützten. Diese

Zahl liege im Durchschnitt der vergangenen Jahre.

Psychische Krisen

Die genauen Auswertungen für das vergangene Jahr 2009 werden im Jahresbericht veröffentlicht und liegen dem KIT derzeit noch nicht vollständig vor. Eine detaillierte Übersicht gibt es für das Jahr 2008: Damals wurde das KIT am meisten für psychiatrische Notfälle aufgerufen – diese Einsätze machten mit 44 Prozent fast die Hälfte aller Aufgebote aus. Andere Ereignisse wie psychische Krisen, Suizidandrohung, häusliche Gewalt, Brandfälle, Verkehrsunfälle, Lawinen- und Bergunfälle sowie Arbeitsunfälle liegen bei 21 Prozent. Die Anzahl der Todesfälle, zu denen das KIT beigezo-

gen wurde, lag bei 21 Prozent. Einsätze bei Straftaten lagen 2008 bei zehn Prozent und die Anzahl der Betreuung von Angehörigen nach einem vollendeten Suizid machten vier Prozent der Aufgebote aus.

Gerufen wurde das KIT mit 63 Prozent am meisten von der Landespolizei. Andere Aufgebote erfolgten via KIT-Telefon, Schulen, Gemeinde- oder Landesverwaltung, Spitäler, HPZ, über das Amt für Soziale Dienste sowie über Ärzte. Für das KIT gibt es keine Ferien – sie stehen 24 Stunden an 365 Tagen im Jahr im Einsatz. Gemäss Statistik von 2008 waren 53 Prozent der Aufgebote tagsüber. Ein Drittel der Einsätze wurden zwischen 17 und 22 Uhr geleistet, 16 Prozent der Aufgebote erfolgten nachts.

Gut funktionierendes Team

Weil auch die Mitarbeiter des Kriseninterventionsteams ihr Erlebtes nach den Einsätzen verarbeiten müssen, treffen sie sich in regelmässigen Sitzungen zu Fall-Nachbesprechungen und Diensterteilungen. Dabei steht dem Team mit Peter Gut vom Care-Team Appenzell ein erfahrener Fallsupervisor zur Verfügung.

Aus- und Weiterbildung sind ein zentrales Thema für das KIT. «Wir werden auch weiterhin bemüht sein, gut ausgebildete Fachkräfte für unser Team zu rekrutieren», sagt Karin Rüdissler-Quaderer. Das jetzige Team setzt sich aus Fachkräften im Bereich der Psychologie und Psychiatrie, Medizin, Sozialarbeit und Pädagogik zusammen. Das Team funktioniert aber nicht nur nach innen gut, auch die Zusammenarbeit mit verschiedensten Partnern wie Rettungsorganisationen, Polizei, Ärzten und Therapeuten laufe gut, unbürokratisch und schnell, was für die Krisenintervention wichtig ist. «Dass dies so bleibt, das wünsche ich mir fürs Jahr 2010», sagt Karin Rüdissler-Quaderer.



Verena Gassner, Betroffene

«Mein Sohn ist vor einem Jahr mit dem Fahrrad verunglückt und ist seit seinem Unfall querschnittgelähmt und nun schon als Kind an den Rollstuhl gebunden. Der Unfall war für unseren Sohn wie auch für die ganze Familie einen riesen Schock. Niemand wusste, wie am besten mit dieser schwierigen Situation umzugehen. Umso wichtiger war deshalb für uns alle die Betreuung durch das Kriseninterventionsteam. Es war damals Karin Rüdissler, die gleich nach dem schrecklichen Unfall mit uns Kontakt aufgenommen hatte. Mit Rat und Tat konnte sie uns in jeder Frage zur Seite stehen und half uns allen, das Erlebte zu verarbeiten. Zwar haben die Gespräche auch in der Familie stattgefunden. Die Hilfe von einem Aussenstehenden ist jedoch unglaublich wertvoll. Das KIT ist eine super Organisation. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Mitarbeiter die Schicksalsschläge – wenn auch von Fremden – auch selbst wieder verarbeiten müssen.»



Thomas Matt, Rettungschef

«Während wir vom liechtensteinischen Rettungsdienst den Menschen vorwiegend medizinisch helfen, arbeitet das Kriseninterventionsteam das Erlebte mit Angehörigen psychologisch auf und unterstützt sie in verschiedensten Angelegenheiten. In Fällen von beispielsweise einem aussergewöhnlichen Todesfall oder häuslicher Gewalt sind wir immer sehr froh, das Kriseninterventionsteam kontaktieren zu können. So können wir uns ablösen – während sie die Menschen psychologisch versorgen, sind wir bereits wieder für andere Notfälle einsatzbereit. Die Zusammenarbeit mit allen KIT-Mitarbeitern läuft sehr gut, wir vom liechtensteinischen Rettungsdienst sind wirklich sehr zufrieden. Liechtenstein kann wirklich froh sein, solch eine Organisation zu haben mit Menschen, die sich rund um die Uhr für das seelische Wohlbefinden anderer Menschen in Krisensituationen nach bestem Wissen und Gewissen einsetzen.»



Tina Enz, Pressesprecherin Landespolizei

«Die Zusammenarbeit zwischen dem KIT und der Landespolizei ist sehr wichtig und funktioniert einwandfrei. Bei Ereignissen, in welchen betroffenen Personen psychologische Betreuung angeboten wird, bietet die Landespolizei das KIT auf und stellt so den Kontakt zwischen der zu betreuenden Person und dem Betreuer des KIT her. Die Arbeit des KIT ist aus Sicht der Landespolizei sehr wichtig, denn je nach Art und Schwere eines Ereignisses ist eine Betreuung von Opfern oder Hinterbliebenen durch ein Care-Team sehr hilfreich für die Verarbeitung. Für die Landespolizei ist der Rund-um-die-Uhr-Service des KIT eine enorme Hilfe und stellt eine grosse Entlastung dar. Betroffene Personen können selber entscheiden, ob sie durch das KIT betreut werden wollen oder nicht. Die Landespolizei erhält nur sehr selten Rückmeldungen von betroffenen Personen über das KIT, die erhaltenen sind aber sehr positiv.»



Alexander Ospelt, Stiftungsratspräsident des KIT

«Ich konnte mich persönlich bei einem Einsatz des KIT bei einem plötzlichen Todesfall von der Notwendigkeit eines Kriseninterventionsteams überzeugen. Dementsprechend ist mir die Entscheidung leicht gefallen, mich als Stiftungsratspräsident für den Verein zu engagieren. Wie ich es einschätzen kann, ist das Bedürfnis von Menschen in Krisensituationen nach Hilfe von aussen sehr gross. Aber auch die Landespolizei schätzt es, die psychologische Arbeit der Fachkräfte des KIT zu überlassen. Die Arbeit des KIT hat sich in den vergangenen zehn Jahren gewandelt: Während es früher vorwiegend darum ging, die Nachricht von einem Todesfall den Angehörigen zu überbringen, muss das KIT heute viel mehr Sondereinsätze – wie beispielsweise die Betreuung einer englischen Familie, die ihren Sohn hier in den Bergen verloren hatte – beschäftigen. Die Arbeit ist sehr wertvoll und muss dementsprechend geschätzt werden.»

FORUM

Sich das Leben nehmen, ist keine Option

Nachstehend veröffentlichen wir einen Beitrag von NetzWerk, Verein für Gesundheitsförderung, in Zusammenarbeit mit dem Kriseninterventionsteam (KIT) Liechtenstein.

«Sich das Leben nehmen» hat einen doppelten Sinn: «Sich das Leben wegnehmen» – oder «das Leben in Besitz nehmen». In Liechtenstein nehmen sich jährlich meist mehrere Menschen das Leben weg. Im Folgenden werden mögliche Zeichen und Ankündigungen besprochen, um Menschen unterstützen können, das Leben nicht wegzugeben, sondern in Besitz zu nehmen.

Fast alle Menschen haben schon einmal daran gedacht, sich umzubringen. Und hätten wir einen Schalter, mit dem wir uns so einfach ins Jenseits befördern könnten, wie wir das Licht ausschalten, dann hätten wohl viele, die nun am Leben sind, davon Gebrauch gemacht. Aber Menschen nehmen sich das Leben nicht aus einer kurzen Laune heraus, aus einem momentanen Tief. In der Regel steht dahinter eine lange Geschichte, die Geschichte eines Lebens, das an dem Punkt angelangt ist, wo es einfach nicht mehr weiterzugehen scheint. Die Gedanken wiederholen sich dann, werden enger, die Energie geht aus.

Rückzug, der Abbruch sozialer Kontakte, Aufgabe von Hobbys und lieben Gewohnheiten, das Verschicken persönlicher Dinge sind Anzeichen, dass jemand in einer schweren Krise steckt. Die Person grenzt sich aus, oft aber aus dem Gefühl heraus, schon ausgegrenzt und wertlos zu

sein, nirgends dazuzugehören. Das Gefühl der Wertlosigkeit kann in Worten ausgedrückt werden, eventuell verschlüsselt, z. B. dass jemand sich wünscht (ohne Perspektive) weit fort zu sein, wo niemand sie oder ihn kennt. Mangelnde Pflege und Ernährung und der zunehmende Konsum von Alkohol und anderen Betäubungsmitteln sind weitere mögliche Hinweise.

Wie soll man mit solchen Signalen umgehen? Aus Scheu und Unsicherheit gehen viele Angehörige, Kollegen, etc. auf die Signale nicht ein. Vielleicht haben sie auch die Sorge, das Gegenüber auf «dumme Gedanken» zu bringen. Diese Sorge ist unbegründet. Wir sollten bereit sein, an die Möglichkeit von Suizidalität zu denken. Und wir sollen diesen Gedanken aussprechen, ohne Schuldzuweisung und ohne Panik. Man kann sich, um diesen Schritt vorzubereiten, auch selbst Hilfe suchen, z. B. bei seinem Hausarzt oder dem Verein NetzWerk.

Die Meinung «Wer von Selbstmord redet, tut sich nichts an» ist grundfalsch.

Wer eine geringe Bereitschaft hat, sich Hilfe zu holen, ist mehr in Gefahr. Diese Leute brauchen oft einen «Schubser», im Sinne, dass andere ihre Beobachtungen aussprechen. Und auch den Schubser, sich professionelle Hilfe zu holen. Erwachsene denken selbst eher daran, sich professionelle Hilfe zu holen. Für Jugendliche liegt diese Möglichkeit weniger nahe. Sie werden die Signale ihrer Not eher im vertrauten Kreise senden.

Den Gedanken, das Leben wegzugeben, haben Jugendliche häufiger als Erwachsene. Zum einen, weil die Jugend die Zeit des infragestellens, der

Veränderung und deshalb der Krise ist, zum anderen, weil Jugendliche weniger Bewältigungsstrategien entwickeln konnten, weniger Gefühl von «Selbstwirksamkeit». Die Konflikte und Verletzungen, die zu Suizidgedanken führen, sind bei Jugendlichen und Erwachsenen verschieden. Die Suizidgefahr bei Jugendlichen wird deshalb von Erwachsenen weniger erkannt.

Einen Menschen durch Suizid zu verlieren, ist ein einschneidendes und schockierendes Ereignis. Aufgrund der höheren Krisenanfälligkeit ist die Erschütterung bei Jugendlichen in der Regel höher und höher ist auch die Wahrscheinlichkeit der Nachahmung: Den Weg des Suizids, den eine vertraute oder befreundete Person gegangen ist, als Möglichkeit für den Ausweg aus einer eigenen Krise zu sehen. Für Jugendliche und Erwachsene bietet der Verein NetzWerk unter der Adresse www.helpmail.li kostenlos Beratung an. Für Personen, die nicht über Internet kommunizieren können oder wollen, ist telefonische Beratung möglich unter +423 399 20 82. Diese Nummer ist nicht durchgehend besetzt. Der Verein NetzWerk organisiert auch Gruppengespräche für Angehörige von Personen, die sich suizidiert haben.

Das Kriseninterventionsteam KIT unterstützt Betroffene und Angehörige kostenlos bei akuter Suizidgefahr und nach Suizidhandlungen. Das Angebot des KIT erfolgt über die Landesnotrufzentrale, Tel. 117. In nicht dringlichen Fällen Tel. +423 236 48 33 oder auch unter www.kit.li.

Nach einem Suizidversuch kehren Betroffene und ihr Umfeld oft rasch zur Normalität zurück. Das Ereignis



Die Meinung, «Wer von Selbstmord redet, tut sich nichts an», ist grundfalsch: Jugendliche haben häufiger als Erwachsene den Gedanken, das Leben wegzugeben. Der Verein NetzWerk (www.helpmail.li) und das KIT können kostenlos weiterhelfen.

Bild Wodicka

ist kein Thema mehr, vielleicht aus Scham und Unsicherheit. Damit wird allenfalls die Möglichkeit einer Korrektur in positiver Richtung verpasst – im Sinne der Möglichkeit, an Krisen zu wachsen und das Leben in Besitz

zu nehmen. Das Glück und den Sinn des Lebens – Ziele, die nahe beieinander liegen – an einem neuen Ort zu suchen und neu zu definieren, wird sich in der Folge von Suizidgedanken lohnen.

Rosen gegen Gewalt an Frauen

Heute ist der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen. Er soll darauf aufmerksam machen, dass für Frauen zwischen 15 und 44 Jahren Vergewaltigung und häusliche Gewalt ein grösseres Risiko sind als Krieg, Krebs oder Verkehrsunfälle.

Vaduz. – Gewalt gegen Frauen verletzt die Menschenrechte. Dies ist die Grundbotschaft des Internationalen Tages gegen Gewalt an Frauen. Seit 1981 organisieren Menschenrechtsorganisationen jedes Jahr Veranstaltungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen.

Auf internationaler Ebene engagieren sich unter anderen die Uno, der Europarat und die Europäische Union mit Programmen, Aktionen und ihrer Rechtsetzung. Das Programm «Daphne» der Europäischen Union unterstützt die Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, Kinder und Jugendliche seit 2000. Der Europarat hat zwischen 2004 und 2008 die Kampagne «Stopp Gewalt gegen Frauen» durchgeführt. Gewalt gegen Frauen ist bei der Uno Gegenstand in verschiedenen Gremien. Erarbeitet werden beispielsweise von der Frauen- und Menschenrechtskommission Resolutionen mit verpflichtendem Charakter für die Mitgliedstaaten.

Durch die internationalen Abkommen kann sich Liechtenstein an Programmen beteiligen sowie von der Rechtsetzung oder von Kampagnen profitieren. Dies stärkt die staatlichen und nichtstaatlichen Stellen im Inland bei der Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen.

Über die Grenzen hinweg

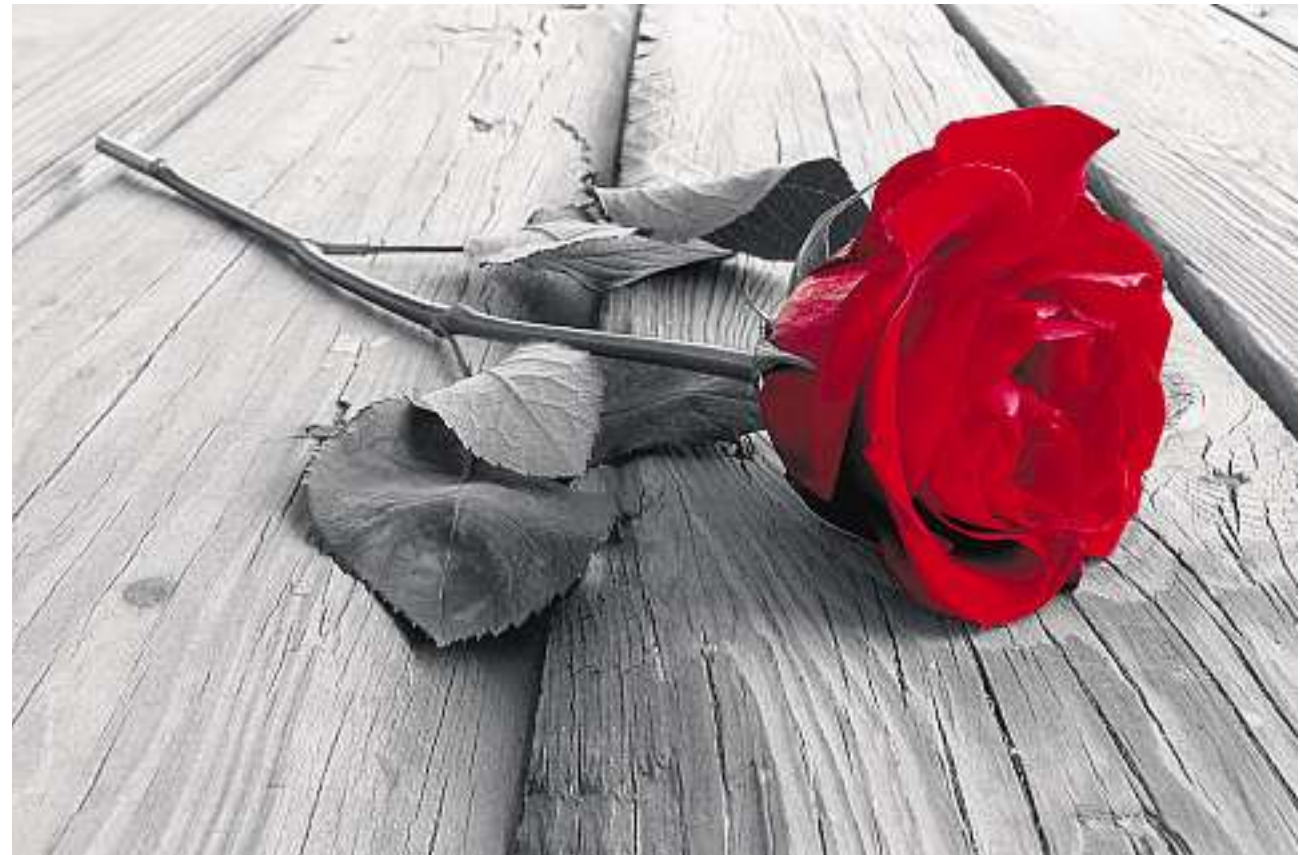
Das länderübergreifende Projekt S.I.G.N.A.L – ein Interventionsprogramm gegen häusliche Gewalt – wurde von der Stabsstelle für Chan-

cengleichheit, dem Frauenhaus Liechtenstein, dem Frauenreferat Vorarlberg und der ifs-Gewaltschutzstelle von März 2009 bis Juli 2010 durchgeführt. Das gesamte Projekt umfasste die Ausstellung «Hinter der Fassade», Vorträge im Rahmenprogramm der Ausstellung, den Kurzfilm «Stopp-it» von Katja Langenbahn-Schremser zur Ergänzung der Ausstellung, Workshops für Schulklassen der weiterführenden Schulen, einen Leitfaden zur Dokumentation von häuslicher Gewalt für Fachpersonen sowie Informationsveranstaltungen für medizinisches Personal und Personen aus Gesundheitsberufen. Die Durchführung weiterer Informationsveranstaltungen zum Thema häusliche Gewalt ist auf Anfrage möglich (Stabsstelle für Chancengleichheit oder Frauenhaus).

Gesamthaft kann auf ein erfolgreiches und nachhaltiges Projekt zurückgeblickt werden. Dank den spezifischen Weiterbildungsangeboten für Fachpersonen, der Ausstellung und dem vielfältigen Rahmenprogramm konnte ein breites Publikum auf das nach wie vor brisante Thema häusliche Gewalt sensibilisiert werden. Wenn man bedenkt, dass eine Frau mehrmals Hilfe sucht, bis sie eine adäquate Lösung findet, sind derartige Projekte ein wichtiger Beitrag zur aktiven Hilfestellung.

Hilfe und Unterstützung

Betroffene Frauen, Angehörige, Bekannte und Fachpersonen erhalten Informationen, professionelle Beratung oder Unterstützung unter anderem bei folgenden Organisationen: Frauenhaus Liechtenstein, Infra, Amt für Soziale Dienste, Opferhilfestelle, Stabsstelle für Chancengleichheit, Landesspital sowie beim KIT Kriseninterventionsteam. Bei einem akuten Notfall kann man sich an die Polizeinotrufzentrale 117 wenden. (pafl)



Rosen sollen auf das Leid vieler Frauen weltweit hinweisen: Mitarbeiterinnen des Frauenhauses verteilen heute von 13.30 bis 14 Uhr beim Postplatz in Eschen Rosen, Äpfel und Butters und informieren über das Thema häusliche Gewalt. Bild pd

Frauenhaus und Abgeordnete setzen Zeichen

Mit dem heutigen Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen beginnt die Aktion «16 Tage gegen Gewalt an Frauen». Bis zum 10. Dezember sollen verschiedene Veranstaltungen und Aktionen daran erinnern, dass Gewalt das Leben zahlreicher Frauen weltweit bedroht. «Sobald eine Schusswaffe im Haus vorhanden ist, steigt das Risiko für Frauen, bei häuslicher Gewalt getötet zu werden, auf das Fünffache», schreibt das Frauenhaus

Liechtenstein in einer Pressemitteilung. Bis zum 10. Dezember engagieren sich Tausende gegen Gewalt an Frauen, auf der Strasse, in der Politik, an Podiumsdiskussionen, mit Filmen oder im Internet. Das Frauenhaus beteiligt sich auch dieses Jahr an der weltweiten Kampagne und veranstaltet am 4. Dezember eine Aktion im Zirkuszelt in Schaan. Besucher können ihre Wünsche zu einem gewaltfreien Leben aufschreiben. Ausserdem

werden Mitarbeiterinnen des Frauenhauses an drei Tagen Rosen verteilen. Auch die Landtagsabgeordneten wollen heute ein Zeichen setzen. Sie werden heute während der Landtagssitzung ein Bild gestalten. Mit ihrem Handabdruck sagen sie «Stopp der Gewalt an Frauen». Zusätzlich wollen sie mit ihrer Unterschrift bekräftigen, dass ihnen das Thema wichtig ist und dass sie sich gegen Gewalt an Frauen einsetzen wollen. (pd/jak)